4ter Jahrgang. 3tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof= und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 27. Freitag, den 30. Juni. 1837.

Die Gefangenen.

Eine kriegshistorische Skizze aus den Jahren 1813, 14 u. 15.

Die unglücklichen Tage des 26. und 27. August waren vorüber, die Schlacht von Dresden war verloren und die verbündeten Armeen zogen unter heftigen Gefechten ihrer Arriergarden wieder nach Böhmen sich zurück. — Die großen Streitmassen, die auf den Ebenen von Dresden sich ausgebreitet hatten, konnten nicht auf einer Straße sich zurückbewegen und jede Heeresabtheilung suchte über das unwegsame Gebirge einen eignen Pfad, trotz der unendlichen Beschwerden, sich zu bahnen. Obgleich schon durch den 48stündigen Kampf gegen überlegene Feinde und Entbehrungen, gegen ungünstige Witterung und Wege ermattet, zogen sie dennoch wohlgeordnet, aber in kleinen Abtheilungen über die steilen Anberge und unwegsamen Höhen, die ein anhaltender Landregen tief und schlüpfrig machte und durch Thäler und Schluchten, die von angeschwollenen Waldbächen durchschäumt wurden, fort. Mit dem Schwerdte in der Faust mußten sie sich in den Wildnissen bald durch Dornen und Gestrüppe, bald durch Haufen des hitzigverfolgenden Feindes, der ihnen in den Engpässen den Rückzug verrannte, die Wege bahnen.

Bei dem vielen Hin= und Herkreuzen in dem coupirten Terrain stießen überall die feindlichen Partheien oft unwillkührlich auf einander, so daß die große Schlacht in viele hundert kleine Gefechte sich umgestaltete.

Durch die lichten Stellen der Holzung zog mühsam hin= und herkreuzend, in der Richtung nach Böhmen, ein Reitertrupp. Es war eine Escadron preußischer Landwehr=Ulanen, die durch Kugeln und Schwerdter, durch Hunger und Ermüdung bis auf funfzig Mann geschmolzen war und noch muthig den Kampf gegen alle Beschwerden, die nur den Soldaten treffen können, fortsetzte. —

Da warf der Zufall eine Abtheilung französischer Reiter in weißen Mänteln, die ebenfalls in die Irre gerathen war, ihnen in den Weg.

„Nur unverzagt, Kinder," sprach der Offizier, seine Leute zum Angriffe vorbereitend, „denen drüben ergeht es nicht besser, denn uns."

Der Wachtmeister, ein alter erfahrner Veteran, hatte seine eigne Methode, die jungen Leute zu ermuthigen. Er hatte sich stets das Ansehn gegeben, als ob er Mittel kenne, sich und Andere kugelfest zu machen, und fand in dem Aberglauben, welcher sich oft auch des aufgeklärten Kriegers, besonders in den bedeutungsschweren Momenten vor der Schlacht bemeistert, seine haltbare Stütze. Vor jeder Action ritt er schweigend, nur hier und dort einige Worte murmelnd, rings um seine Escadron, und Jeder hielt durch den gezogenen Zauberkreis und die dabei gesprochene Beschwörungsformel des Todes, sich für eben so unverwundbar, wie Achill. Der Offizier ließ dies ruhig geschehen, da er sah, daß der Eindruck, den der Glaube an Kugelfestigkeit hervorbrachte, die Leute muthiger und besonnener gegen den Feind führte. Freilich konnte es nicht fehlen, daß hier und dort Leute fielen und die schwarze Kunst des Wachtmeisters dadurch zu Schanden zu werden drohte; allein dieser hatte alsdann immer seine guten Entschuldigungen: entweder war der Gefallene selbst kein Soldat voll Muth gegen den Feind, oder voll Respect gegen Vorgesetzte gewesen, hatte entweder feig an eine Retirade oder subordinationswidrig gegen den Wachtmeister gedacht, oder bei anerkannt tapferen Gefallenen hatte entweder Jemand im Gliede während des Spruches der Kunstformel geplaudert, oder der Doctor, Kurschmidt, oder die Marketenderin, oder sonst Jemand war ihm bei dem Reiten des Zauberkreises hinter der Fronte in den Weg gekommen und dieser dadurch gestört. Selbst jetzt, nach der Schlacht bei Dresden, wußte der Wachtmeister noch sein Ansehen als großer Kriegsmagiker und Kugelbeschwörer zu behaupten.

Bei dem Anblick der französischen Kavallerie ritt er sogleich wieder murmelnd rings um seinen, an Kraft und Zahl geschmolzenen Trupp. Eine feierliche Stille herrschte in der Reihe, die mit heiliger Scheu auf ihren Wacht= und Hexenmeister blickte.

Die Ceremonie der Unverwundbarkeit war vollzogen und Jeder griff mit erneueter Kraft und fröhlichem Muthe nach seiner Waffe und folgte, alle feige und subordinationswidrige Gedanken mit Gewalt verbannend, dem voraneilenden Offizier in den Feind. Dieser, nicht viel stärker, weder an Zahl, noch an Kraft, kam ihnen eben so tapfer entgegen. Kein Theil schien vor dem Handgemenge umwenden zu wollen, wie es sonst bei Kavalleriegefechten gewöhnlich der Fall ist, wo erst nach der verkürzten Karriere und nach dem Umwenden eines Theils, es bei Flucht und Verfolgung zum Gebrauch der Waffen kommt. Hier sprengten Preußen und Franzosen mit verhängtem Zügel so heftig einander entgegen, als die ermatteten Pferde noch auszugreifen vermochten. Man sah einem heftigen Handgemenge, einem Kampfe mit Faust und Säbelgefäßen entgegen. —

„Es sind Kürassiere!" rief der Offizier seinen Leuten zu, „führt die Lanze tief, stecht nach den Köpfen der Pferde und dem Unterleibe der Reiter."

Die Ulanen legten die gefällten Lanzen ein; die Kürassiere streckten ihre Schwerdter vor, um die feindlichen Spitzen in die Höhe zu schlagen und unter die Lanzen zu kommen.

„Vorwärts! En avant! Hurrah!" hieß es von

beiden Seiten aus muthiger Brust und lauten Kehlen. Doch plötzlich blieben beide Theile auf wenige Schritte vor einander halten und blickten schweigend sich in's Auge.

Ein von Regengüssen angeschwollener Wildbach trennte sie; die steilen Ufer, die tiefe über Gestein und Felsblöcke schäumende Fluth hinderte sie, sich zu erreichen, so nahe sie sich auch standen.

Eine eigene Lage. Beide Theile, die eben noch gegenseitig sich zu vernichten strebten, hielten, zur Friedlichkeit gezwungen, keine zehn Schritte von einander, und strebten vergebens, mit den Waffen sich zu erreichen.

Was nun? — Keiner konnte weiter vorwärts, um weiter hindurch zu den Seinigen zu gelangen; Keiner konnte weiter zurück, um nicht stärkern Abtheilungen seiner Feinde in die Hände zu fallen.

„Ergebt euch! Ihr seid abgeschnitten!" rief der französische Offizier in deutscher Sprache dem Preußen zu.

„Entschuldigt," entgegnete dieser, ohne sich durch den kecken Ruf erschüttern zu lassen: „Ihr seid gerade in demselben Falle."

„Hinter euch steht ja die französische Armee."

„Und hinter euch stehen die Alliirten."

„Aber ich stehe hier doch stärker vor euch."

„Freilich an Zahl, doch nicht an Muth, und nach meiner Meinung ist bei solchen Gelegenheiten nur derjenige abgeschnitten, der den wenigsten Muth besitzt."

Parbleu! das ließ der Franzose sich nicht zweimal sagen. Er sprengte bis hart an das Ufer; der Preuße ihm eben so entgegen. Sie blickten zähneknirschend sich an und streckten ihre Klingen einander entgegen. Bei dem besten Willen aber konnten sie sich nicht erreichen und brachen Beide in ein Gelächter aus.

„Aber, mon dieu! was soll daraus werden?" fragte halb scherzend der Franzose.

„Ja, das weiß ich auch nicht," entgegnete der Preuße.

„Ich weiche nicht aus."

„Ich auch nicht."

„Da werden wir also Beide stehen bleiben."

„Und wahrscheinlich ziemlich lange."

„Bis ein oder der andere Theil Succurs erhält, um uns einander todtschlagen zu können."

„Wenn wir nicht früher verhungern."

„Was ohne Zweifel sehr bald geschehen wird."

Das war allerdings kein angenehmes Ende. — Der Preuße schlug daher vor, lieber den guten, ächten Soldatentod durch die Kugeln zu sterben, und wollte mit seinen Leuten ein Pistolenfeuer eröffnen, um über die Feindesleichen fortzumarschiren.

„Aber, Kamerad! was hilft das?" sprach vorstellend der Franzose. „Ich würde dasselbe thun; wir würden gegenseitig Menschen und Pferde opfern und Keiner etwas dabei gewinnen, als höchstens der letzte übrig gebliebene Mann, dem dann die Aussicht bliebe, in der Wildniß von einem Wolf gefressen zu werden."

Der Preuße sah zwar die Nutzlosigkeit ein; aber ausweichen — nein, das wollte, das konnte er nicht.

„Nun," rief endlich der Franzose, „wollt ihr denn durchaus die Entscheidung durch die Waffen, so wollen wir doch wenigstens nicht fremdes Leben unsern Ansichten opfern, sondern die Sache Beide allein ausmachen. Wir schießen uns, und wer von dem Andern erlegt wird, giebt seinen Trupp gefangen."

„Gefangen? — hm!" — Das wollte zwar dem Preußen nicht so recht zu Sinne; aber die angebotene Pistole konnte er dennoch nicht gut ausschlagen.

„Gut," sprach er, „wir schießen uns."

Man machte die Leute mit dem Beschluß bekannt. Beide saßen ab, nahmen die Pistolen, stellten sich einander gegenüber, spannten die Hähne und zielten scharf. Der alte Wachtmeister zählte: Eins! — Zwei! — und Drei! — Es blitzte und knallte auf beiden Seiten und beide Kämpfer stürzten zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

An die Gelegenheit.

Gelegenheit! — Du großes Wort,
Noch nie wardst du besungen,
Und dennoch hast du fort und fort
Dir manchen Kranz errungen.
Dir sei darum dies Lied geweiht,
Dir, Göttin der — Gelegenheit!

Fest halte Jeder dich am Zopf,
Wo du dich zeigst hienieden,
Wer dich nicht hascht, der ist ein Tropf,
Ihm ist kein Glück beschieden.
Du, einmal fort — kehrst nie zurück,
Und wendest abwärts Deinen Blick.

Gar Mancher säß' in Amt und Brod,
Verständ' er dich zu fassen.
Er sucht dich nicht und leidet Noth,
Wenn Andre sorglos prassen.
Er fliehet dich — Gelegenheit,
Drum ist sein Loos — Mühseligkeit.

Doch, daß ich dich nicht allzusehr
In diesem Liede preise!
Sag' an: wer schadet uns wohl mehr
Auf unsrer Lebensreise?
Bist du es nicht? — Mit leichtem Sinn
Zeigst du dich auch als Kupplerin.

Und wenn ein altes Sprichwort sagt:
Gelegenheit macht Diebe!
So bist du auch, Gott sei's geklagt,
Gar förderlich der Liebe.
Dir danken wir manch Herzeleid,
Dir, Kupplerin Gelegenheit.

Gar Mancher möchte wohl recht gern
Des Nächsten Weib verführen.
Doch du, Gelegenheit, bist fern,
Ihr Herz für ihn zu rühren.
Drum ist es gut zu mancher Frist,
Daß du nicht stets zu haben bist.

Und Mancher glaubt, er hat dich schon,
Du kannst ihm nicht entrinnen;
Doch ach, du bist schon längst entflohn,
Eh' er sich kann besinnen;
Ein Anderer kam ihm zuvor,
Und hielt dich fester bei dem Ohr.

Es läuft ein armer Supplikant
Herum nach einem Amte.
Weil ihn des Schicksals schwere Hand
Zum Darben stets verdammte.
Doch ach! man spricht mit Höflichkeit:
Es fehlet an Gelegenheit! —

Du stellst dich oft zur Unzeit ein,
Wenn Keiner dich begehret,
Und dennoch giebts oft Noth und Pein,
Bist du nicht eingekehret.
O stelle dich, Gelegenheit,
Doch bei uns ein zu rechter Zeit.

Was hilft es, zeigest du dich mir,
Bei einem leckern Schmause,
Hält mich die Krankheit für und für
Daheim in meiner Klause.
Bin ich gesund, dann stell' dich ein,
Dann sollst du mir willkommen seyn.

Doch fehlst du nie da, wo es gilt
Sein Geld hübsch los zu werden;
In lockendes Gewand gehüllt
Zeigst du dich dann auf Erden.
Zum Jubeln und zur Fröhlichkeit
Giebts immerfort Gelegenheit.

Genug von Dir! Lob, Preis und Ehr'
Hat dir dies Lied gesungen;
Und von der Schande hat noch mehr
Das Ohr dir heut geklungen;
Doch sei ein Danklied dir geweiht,
Bringst du mir Glück — Gelegenheit.

Der Lehnstuhl.

(Berliner Nachtscene vom 8. auf den 9. Mai 1700.)

(Beschluß.)

Endlich brach der König diese lästige Stille, und sagte: „Ihr wundert euch, meine Herren Gesandten, daß wir auf einem so schlichten Sessel zur Tafel sitzen. Ei! ich werde doch wissen, was mir in Gegenwart des Gesandten meines Bruders von England und der guten Republik Holland zukommt?"

„Wie, Ew. Majestät? Wodurch haben wir diesen Spott verdient?"

„Nicht doch, keinen Spott! Als ich vor fünf Jahren im Haag war, und mit Sr. Majestät von England dort zusammentraf, hatte ihm die hohe Republik einen Armsessel, mir aber, als Kurfürsten von Brandenburg, einen Stuhl ohne Lehne hingestellt. Seit der Zeit habe ich den Armsessel immer in Gedanken gehabt, und sitze auch wohl auf meinem neuen Königsthron hin und wieder in einem Armsessel; aber in Gegenwart eines Lords und eines edelmögenden Herrn fällt mir immer der Stuhl wieder ein, und ich kenne meine Pflicht."

Stumm saßen die beiden Gesandten; denn was hätten sie auch darauf antworten sollen?

„Wenn ihr Herren aber denkt, es komme mir jetzt als König von Preußen ein Armsessel zu, ei nun, so bin ich's zufrieden, und will ihn gern mit diesem Schemel vertauschen!" und damit stand er auf, um zwei noch an der Wand stehende kostbare Lehnsessel zu holen. Eilig sprangen die Anwesenden zu, um den König zu hindern, selbst den Sessel zu tragen, als dieser sagte:

„Nun, ihr Herren, laßt mich nur. So wie ich selbst mir ohne die Hülfe und Bewilligung eines meiner Brüder die Krone in Preußen aufgesetzt, so ziemt es mir auch, den Sessel eines Königs an die Stelle des Schemels eines Kurfürsten zu stellen. Betrachtet diesen Armsessel wohl. Seht, er ist aus ächtem Eichenholze meiner Marken. Der Sammet ist aus Nürnberg, der Stammburg meiner Ahnen, die Nägel aus Thüringen und Sachsen. Die Krone hier aus Preußen und die Fußschemel aus der Laffette eines schwedischen Geschützes, das bei Fehrbellin erobert wurde. Ich denke, es wird sich recht gut darauf sitzen lassen. Schmal ist er nur, aber ich hoffe, ihn mit Gottes Beistand mir noch bequemer zu machen, und was ich nicht vollbringe, thun vielleicht meine Nachfolger, wenn sie den Schemel im Haag vor Augen haben. Jetzt laßt uns speisen, ihr Herren."

Das heitere, herablassende Wesen des Königs während der Tafel verwischte bald die ängstliche und gedrückte Stimmung, welche durch das eben Erlebte sich über die kleine Gesellschaft verbreitet hatte, und erfreut stimmte Alles ein, als Andreas Petrowitsch Ismailow das Wohl Sr. Majestät ausbrachte, und seinem Hause eine lange und glorreiche Regierung wünschte.

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am 6. Sonntage n. Trinitatis predigen zu Oels:
in der Schloß- und Pfarrkirche:
Früh $5\frac{3}{4}$ Uhr . . . Herr Probst Teichmann.
Vormittag $8\frac{1}{4}$ Uhr: Herr Kandidat Böhmer. (Probepredigt zum hiesigen Subdiakonat.)
Nachmttg. $1\frac{1}{2}$ Uhr: Herr Diakonus Schunke.

Wochenpredigten:
Donnerstag den 6. Juli, Vormittag $8\frac{1}{2}$ Uhr, Herr Pastor Meier aus Catnoiwe.

Inserate.

Die am 21. d. M., Vormittags $11\frac{1}{2}$ Uhr, erfolgte glückliche Entbindung meines geliebten Weibes von einem muntern Jungen, zeige ich meinen Verwandten und Freunden hierdurch, statt besonderer Meldung, ergebenst an.
Bernstadt, den 22. Juni 1837.

Klimm,
Stadtgerichts-Actuar.

Das am 21. Juni d. J., Abends 9 Uhr erfolgte Ableben meines lieben Mannes, **Joseph Schorseneck**, an der Brustwassersucht, in einem Alter von 62 Jahren, 2 Monaten, 5 Tagen, zeige Verwandten und Freunden ergebenst an
verw. **Schorseneck**, Namens ihrer Tochter **Karoline.**

Bei der am 21. d. M. stattgefundenen Beerdigung des hierselbst verstorbenen Fuhrmann **Schorseneck** haben so viele Hiesige und Auswärtige, durch eine sehr zahlreiche Anschließung an den Leichenzug, dem Dahingeschiedenen und uns ihre Theilnahme an den Tag gelegt, wofür wir denselben hiermit unsern herzlichsten Dank abstatten, was uns der Schmerz am Beerdigungstage versagte.
Oels, den 24. Juni 1837.
Die Hinterbliebenen.

Zum
Galanteriesachen-Ausschieben,
welches
den 6. Juli, Nachmittag um 3 Uhr,
bei mir stattfindet, ladet ergebenst ein
Spahlitz, den 27. Juni 1837.
Freund.
Der erste Gewinn besteht in einem Aufsatz von feinem Glas.

Bier-Anzeige.
Ein **gutes Lagerbier**, à Flasche $2\frac{1}{2}$ Sgr., ist in der hiesigen Schloßbrauerei zu bekommen.
Oels, den 28. Juni 1837.
Müller, Schloßbrauer.

In meinem hierselbst auf der kleinen Marienstraße gelegenen Hause ist eine Stube mit oder ohne Meubles zu vermiethen und sogleich zu beziehen.
Oels, den 28. Juni 1837.
Verw. Justiz-Commissarius **Fülle.**

Eine Stube nebst Alkove, Pferdestall und Wagenremise, ganz für einen Lohnkutscher geeignet, ist zu vermiethen und bald oder zu Michaeli d. J. zu beziehen. Das Nähere beim Eigenthümer, Markt No. 157.

Für eine ruhige Miethеrin wird vom 1. Juli c. ab eine freundliche Wohnung von zwei Stuben, einem Kabinett und Zubehör gesucht. Das Nähere ertheilt die Exped. d. Blattes.

Zum Einkaufspreise
werden eine Auswahl diverser Weine, plötzlich eingetretener Verhältnisse wegen, verkauft. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

4 Sgr. Belohnung
dem ehrlichen Finder einer Elle weißgrundigen Kattuns, welcher Sonntag den 25. Juni von der großen bis Mitte der kleinen Marienstraße verloren gegangen — wenn er solchen in der Expedition d. Blattes abgiebt.

Aus Trebnitz.

Aus meinem Leben.

Keine Erdichtung, sondern Wahrheit.

Vom Bibliothekar Preyler zu Trebnitz.

(Fortsetzung.)

Der 5. December erschien, und ich, theils aus Neugierde, theils weil ich selbst bei Majors etwas zu thun hatte, ging zu Meister Berg hinein.

„Gehen Sie zu Majors?“

„Ja,“ erwiederte ich.

„Ich auch; denn die gnädige Frau hat befohlen, den 5ten die Rechnung zu bringen. Herr, die Schuhe und Strümpfe haben Freude gemacht. Der Herr Senator vertheilte sie auf dem Rathhaussaale und ich war auch bestellt, im Falle einem Kinde die Schuhe nicht paßten, andere zu beschaffen. Sie paßten aber alle vier- und zwanzig Paar wie angegossen, so daß mich der Hr. Senator lobte und sagte, das wolle er der gnädigen Frau berichten. Jedes Kind hatte auch noch ein kattunes Halstuch bekommen, was — wie Meister Berg versicherte — gewiß einen halben Thaler kostete. Ach, Herr, die Freude der Kinder war groß. Es ist doch gar zu eine gute Herrschaft, und stets so liebreich und besitzt weder Stolz noch Geringschätzung so gegen unser einen.“

Mein guter Meister Berg ging aber heut keiner großen Freude entgegen, und waltete heut ein Unstern über ihm. Emilie brachte mir mein Frühstück wie gewöhnlich, heut ein Stück Kuchen zum Glas Wein.

„Emilie, bring' doch dem Meister Berg auch ein Glas Wein und ein Stück Kuchen dazu,“ rief der Major.

Emilie gehorchte und stellte das Gebrachte neben das Meine.

„Nun, Meister Berg, wo ist die Rechnung?“

„Gleich, gnädige Frau.“ Er hatte dieselbe noch in ein Papier gewickelt, um sie nicht schmutzig zu machen, griff nach der innern Rocktasche und zog sie heraus; zugleich aber flatterte ein dünner Papierstreif aus des Meisters Tasche, umblätterte sich einigemale und legte sich mit der bedruckten Seite in tiefster Devotion zu des Majors Füßen. „Ei, ei,“ hob er an: „was ist denn das? Ei, ei! ein Lotterieloos! Zwei Nummern mit 2 Groschen besetzt; nun, das ginge noch an, wenn es nur nicht ärger ist. Kampfer heißt der Lotterie-Einnehmer? Ei, ei, Meister Berg, da ich mich seiner annehme, so nehme ich mir auch das Recht heraus, ihm mein Mißfallen darüber zu bezeigen, ob mich's zwar nichts angeht, daß er sein Geld in die Lotterie trägt; hätte er sich lieber hier beim Friedrich für 2 Groschen Kampher geholt, so wäre doch was im Hause, wenn sich Jemand gestoßen hätte; aber so hat er nichts, als ein Streifchen Papier, denn unter Tausenden solcher Lotterie-Kranksüchtigen genes't nur selten Einer.“

„Ew. Gnaden,“ hob Berg verlegen an: „es ist das erstemal in meinem Leben, daß ich in die Lotterie setze.“

„Ja,“ erwiederte der Major, „das sagt der Spitzbube auch, wenn er attrapirt wird, und wenn er schon zehnmal gelangfingert hat, so ist's das erstemal.“

Berg. Ew. Gnaden, meine Frau hat mich dazu verführt; sie ist gestern Abend bei der Gevatter Max gewesen, die hat ihr erzählt, daß sie mit 2 Groschen Einsatz 10 Thaler gewonnen hätte, und daß man mit 2 Groschen auch Ternen und Quaternen gewinnen könne und da viele Tausende erhielte.“

(Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

(Mitgetheilt von dem schon früher erwähnten jovialen Wirth zu Böhmisch-Neustadt.)

Ein junger Arzt, der mit unermüdetem Fleiße in Wien studirt hatte, und zum Doctor der Medicin, Chirurgie und als Accoucheur bestellt war, setzte sich in einer kleinen Stadt fest. Arm und dürftig war er, so daß er nicht füglich sich in einer großen Stadt niederlassen konnte. Auch hatte er schon eine liebenswürdige Verlobte, der er die Ehe versprochen hatte, sobald er den Doctorhut empfangen haben würde. Obgleich sie blutarm, jedoch schön und liebenswürdig war, so hielt der brave Mann doch Wort, holte seine Geliebte in Wien ab, verehelichte sich mit ihr auf gut Glück und es war kaum ein Jahr verflossen, so hatte der Himmel die Glücklichen schon mit einem Käblein, schön wie Amor, gesegnet. — Ehe das zweite Jahr verrann, spendete er gütig ein niedliches Zwillingstöchterpaar, eines wie das andere reizend gebildet und der schönen Mutter Ebenbilder. Aber leider ging die Praxis des Herrn Doctors so schlecht, daß Noth und Kummer das sich liebende Paar schwer drückte, weil man sich in der ganzen Gegend lieber an alte Weiber, Quacksalber, Zauberer, Fieberversprecher ꝛc. wendete, als an einen vernünftigen Arzt konsulirte.

Eines Morgens, als sie sich zu ihrem Milchthee gesetzt hatten, um zu frühstücken, stürzte das schöne Weibchen ihrem so innig geliebten Manne mit Thränen des Kummers und der Freude in die Arme, und benachrichtigte ihn, daß ein viertes kleines Wesen schon unter ihrem Herzen sich fühlbar anmelde ꝛc.

Der liebe Mann, mehr bestürzt als erfreut, erschrak fast und verschwieg nicht, daß ihn der so reichliche Himmelssegen nicht sehr erfreue. „Indeß, was hilfts,“ sagte er fromm, „was unser Gott geschaffen hat, das wird er auch erhalten.“

„Höre, lieber Mann,“ sagte das zärtliche Weibchen, „wie wäre es denn, wenn du meinem Rathe einmal folgtest, und thätest, was ich dir vorstelle. In dem großen Walde vor dem Thore wohnt ein alter Einsiedler, der Sterne beobachtet, wahrsagt und stets treffenden Rath ertheilt, der bei allen Menschen bisher seine Wirkung nicht verfehlte. Er ist ein alter, eigensinniger Kauz. Wer ein Anliegen bei ihm hat, muß ohne Umstände in seine Klause treten, ein Thalerstück auf seinen Tisch legen und ihm sein Gesuch vortragen. Er giebt hierauf eine kurze Antwort als Orakelspruch, worauf ihm Niemand etwas erwiedern darf, sondern damit abgefertigt ist und gehen muß.“

(Fortsetzung folgt.)

Inserate.

Trebnitz, den 15. Juni 1837.